

Rainer Thurnher

ÜBERLEGUNGEN ZUM SPANNUNGSFELD VON FREIHEIT UND WELTBEZUG

Zwischen der Welt – phänomenologisch verstanden als lebensweltliches Bedeutsamkeitsgefüge – und dem Freiheitsvollzug des Menschen besteht eine innige Verschränkung, deren Aspekte im folgenden aufgefächert und im einzelnen analysiert werden sollen. So erweist sich einerseits die Lebenswelt in ihrer bedeutungshaften Gliederung als relativ auf den sie konstituierenden Lebensvollzug. Dessen Typik wiederum gilt es in seiner geschichtlichen und sozialen Prägung zu begreifen. Andererseits stellt die Welt aber auch den Rahmen dar, innerhalb dessen der Freiheitsvollzug des Menschen sich ereignet. Er wird von der Lebenswelt, in die der Mensch „hineinwächst“, gleichsam gestützt und getragen, zugleich aber auch tendenziell in seinen Möglichkeiten eingeschränkt. Daraus ergibt sich ein ambivalentes Verhältnis des menschlichen Freiheitsvollzugs zur Welt: er kann auf Bewährung in der Welt ausgerichtet sein oder sich aus einem emanzipatorischen Impuls heraus gegen diese kehren. Diesen Zusammenhängen soll im folgenden nachgegangen werden, wobei uns die Heideggersche Daseinsanalytik als Leitfaden dient.

Heidegger geht in seiner Analytik der Existenz vom „In-der-Weltsein“ als „Grundverfassung des Daseins“ aus.¹ Dies ist keine beiläufige

¹ Martin Heidegger: *Sein und Zeit*, GA 2, 71. Wir zitieren Heidegger hier und im folgenden nach Martin Heidegger: Gesamtausgabe, hrsg. von Friedrich-Wilhelm von

Etikettierung, denn das In-der-Welt-sein ist jenes Phänomen, von dem her alle weiteren Bestimmungsmomente der Existenz sich erst in den Blick bringen, phänomenologisch heben und begrifflich fassen lassen. Und um eben dieses grundlegende Phänomen nicht zu verfehlen und es in der rechten Weise zu begreifen, ist es notwendig, sowohl von der Kennzeichnung des „In-seins“ als auch von dem Begriff „Welt“ den kategorialen Sinn fernzuhalten und sie in existenzialer Weise zu verstehen.

So meint das In-sein etwas grundlegend anderes als das „Sein in...“. „Sein in...“ als kategoriale, auf die innerweltlichen Gegebenheiten zutreffende Bestimmung meint ein räumliches Enthaltensein, wie in den Beispielen: „Das Wasser ist im Glas“, „Das Kleid hängt im Schrank“. Das In-sein hingegen meint die mit unseren alltäglichen Lebensvollzügen einhergehende Vertrautheit mit den Gegebenheiten unserer Lebenswelt. Das In-sein meint jenes Sich-zurechtfinden und jenes Orientiertsein im Horizont unserer nächsten Umwelt und unter den sie konstituierenden Dingen, das wir emotional erfahren als Nähe und Behaustheit. Um dies zu verdeutlichen rekurriert Heidegger auf die Sprache und die in ihr enthaltene „vorontologische Selbstausslegung“ des Daseins.² Ihrer Ursprungsbedeutung nach seien mit den Worten „in“ und „an“ nicht abstrakte räumliche Beziehungen zum Ausdruck gebracht worden; vielmehr, so Heidegger, stammt „>in< von innan-, wohnen, habitare, sich aufhalten; >an< bedeutet: ich bin gewohnt, vertraut mit, ich pflege etwas“³. Das Wort „sein“ in den Abwandlungen „ich bin“, „du bist“, d.h. in genau jenen Formen, in welchen es nur vom Dasein ausgesagt werden kann, hängt, wie Heidegger wiederholt ausführt, mit „bei“ und „buan“ (wohnen) zusammen, so daß es in eben diesen Abwandlungen „d.h. als Existenzial verstanden, bedeutet wohnen bei..., vertraut sein mit...“⁴. Heidegger umschreibt es mit den lateinischen Ausdrücken *colo*, *habito* und *diligo*, die wohl am besten wieder-

Herrmann, Frankfurt a. M.: Klostermann 1975ff. (abgekürzt: GA; die nachfolgenden Ziffern bezeichnen die Band- und Seitenzahl).

² *Sein und Zeit*, GA 2, 256; vgl. dazu die Arbeit des Autors: *Rückgriffe auf die vorontologische Selbstausslegung des Daseins als Moment der Methodik von „Sein und Zeit“*. In: Paola Ludovika Coriando (Hrsg.): *Vom Rätsel des Begriffs. Festschrift für Friedrich-Wilhelm von Herrmann*, Berlin: Duncker & Humblot 1999, S. 47–70.

³ *Sein und Zeit*, GA 2, 73.

⁴ ebd.; vgl. *Vorträge und Aufsätze*, GA 7, 148f., 192f.; *Einführung in die Metaphysik*, GA 40, 76ff.

gegeben werden mit „sorgend umgehen mit...“ (*colo*), „sich aufhalten bei...“ (*habito*) und „sich einlassen auf...“ (*diligo*).

Auch „Welt“ ist nicht in einem kategorialen Sinne zu verstehen als Himmelskörper, als Weltall oder als Inbegriff alles Seienden, sondern meint hier ein Bedeutungsganzes, das uns von unserer Lebenspraxis her zugänglich und vertraut ist, so daß es den Horizont abgibt, innerhalb dessen die einzelnen Gegebenheiten ihre Bedeutung *als* dies oder jenes haben. Dieser existenziale Sinn von Welt läßt sich ebenfalls durch die Sprache belegen, wobei es in diesem Fall gar nicht notwendig ist, die Etymologie zu bemühen. Wir verwenden das Wort „Welt“ in diesem existenzialen Sinne häufig in unserer Alltagssprache. So sprechen wir von der Welt des Musikers, und meinen damit, daß jemand, der das Musizieren erlernt und sich in diese Lebenspraxis hineinfindet, sich ein Bedeutungsganzes erschließt, eben die Welt des Musikers, von welcher her ihm dergleichen Gegebenheiten wie Notenschrift, Takt, Rhythmus, Klangfarbe, Phrasierung, Legato, Rubato etc. vertraut sind. Jemand, der sich entschließt, Kaufmann zu werden, wächst hinein in die Welt des Handels und weiß umzugehen mit Fakturierung, Inventur, Lagerhaltung, Durchlaufposten, Offerte und Wechsel. Die Welt des Musikers, des Kaufmanns, des Schneiders, des Briefmarkensammlers sind Sonderwelten. Sie sind gemeint, wenn wir von jemandem, einem Musiker etwa oder einem leidenschaftlichen Briefmarkensammler, sagen, daß er ganz in seiner Welt aufgeht. Wer ganz in seiner Welt aufgeht, wird leicht weltfremd: dies allerdings nunmehr nicht im Hinblick auf seine Sonderwelt, sondern hinsichtlich der uns allen gemeinsamen Lebenswelt, die uns zugänglich ist und die wir miteinander teilen aufgrund einer uns gemeinsamen Alltagspraxis, eines durchschnittlichen Kulturverhaltens. In diese uns gemeinsame Lebenswelt sind die Sonderwelten eingebettet, wie eben auch die Berufs- und sonstigen Teilpraktiken eingebettet sind in sie umgreifende konventionelle Verhaltensmuster einer Kulturgemeinschaft. Freilich gibt es auch hier nicht die Lebenswelt schlechthin, sondern Lebenswelten in Korrelation zu den unterschiedlichen Lebensformen einzelner Zivilisationen, Epochen und sozialer Schichten. Die Welt eines mongolischen Nomaden ist eine andere als die des europäischen Stadtbewohners, und die eines Ritters im Mittelalter war eine andere als die eines Industriemagnaten im Informationszeitalter.

Für alle Menschen aber gilt, daß sie in weitgehend unthematischer Weise vertraut sind mit den Verweisungs- und Bedeutsamkeitsstrukt-

ren ihrer jeweiligen Welt, wie sie auch die Gegebenheiten kennen und einzuordnen vermögen, die im Lichte dieser Bedeutungsganzheiten ihnen in dieser oder jener Als-Bestimmtheit, mithin nicht unmittelbar, sondern als ein je und je Gedeutetes und aus einem Gefüge her sinnhaft aufeinander Bezogenes begegnen. So bleibt in allen Fällen für den existenzialen Weltbegriff die Verschränkung entscheidend von existenziellem Entwurf, ergriffener Lebenspraxis und zugehörigem Bedeutsamkeitsgefüge.

Was nun den Entwurf des Daseins auf existenzielle Möglichkeiten, was das Ergreifen bestimmter Praktiken und die damit verbundene Weltaneignung betrifft, so gilt es zu sehen, daß dieser Vorgang anfänglich wohl kaum im Sinne einer autonomen Wahl, eines bewußt gefaßten Entschlusses erfolgt. Eher läßt der anfängliche Daseinsentwurf sich charakterisieren als ein Hineingeraten, ein Sich-einfügen, ein Sich-hineinfinden und Mitgenommenwerden. Wittgenstein spricht in drastischer, aber sehr zutreffender Weise von einem Abgerichtetwerden. Für ihn ist das Lehren der Sprache ein „Abrichten“⁵, was insofern mit dem hier Ausgeführten sich deckt, als bei Wittgenstein das Sprechen stets zusammenzudenken ist mit regelgeleiteten Handlungsweisen. Sprachliche Äußerungen sind nicht zu trennen von konkreten Sprachspielen, und diese ihrerseits sind, wie Wittgenstein sagt, „Teil ... einer Lebensform“⁶. Sprachspiel und Lebensform geben den Rahmen ab, innerhalb dessen sich (sprachliche) Bedeutsamkeit konstituiert. So bedeutet der Spracherwerb, das Erlernen des Umgangs mit Bedeutsamkeiten, ein Abgerichtetwerden auf eine Lebensform und die in sie eingelagerten Handlungsmuster.

Was Wittgenstein mit dieser Ausgangssituation der Abrichtung im Auge hat, ist bei Heidegger mitgedacht im Existenzial der Geworfenheit. Ehe wir die Möglichkeit haben, in freier Stellungnahme unser Selbst zu wählen, ihm eine Ausrichtung zu geben und es formend zu gestalten, finden wir es bereits präformiert durch Momente, über die zu befinden nie in unserer Macht stand: ob wir als Mann oder Frau geboren wurden, in welches Zeitalter hinein, in welche Familie, welches soziale Milieu, in welche Schicksalsgemeinschaft mit ihrer Geschichte, die wir zu übernehmen und auszutragen haben, in welchen Kulturkreis

⁵ Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1971, Teil I, §5, S. 17; vgl. ebd. auch § 495, S. 218.

⁶ A.a.O., § 23, S. 28.

und welche Muttersprache hinein wir geboren wurden: all dies konnten wir nicht frei wählen. Ehe wir zu einer Selbsterfahrung im eigentlichen Sinne und zum bewußten Gebrauch unserer Freiheit gelangen, sind wir schon geprägt, prä-formiert, ab- und ausgerichtet, eingespielt auf und geleitet von Bedeutungsganzheiten. All die zuvor genannten Momente machen unsere Geworfenheit aus, und: sie bedeutet die Übernahme von – oder, um es stärker zu formulieren, die Fixierung auf – Lebensformen, Handlungsmuster, Perspektiven und Bedeutsamkeitsstrukturen, Sprachgewohnheiten.

Was also am Anfang unserer Entwicklung steht, ist dieses allmähliche Zur-Welt-kommen, ist dieses Hineingeratensein und Hineinwachsen, diese Prä-formation durch all die genannten Facetten der Geworfenheit und die ihnen zugeordneten Welten, d.h. Ordnungsschemata, Perspektiven und Bedeutungsfestlegungen. Anfang heißt griechisch *Arché*. Wir halten uns an dieses griechische Wort, weil es nicht nur den *Initialzustand* bezeichnet, sondern auch *Herrschaft* und *Grund* bedeutet. In diesem Sinne ist die Geworfenheit, d.h. das Zu-sich-kommen und Sich-entdecken des Individuums als bereits ausgeprägtes In-der-Welt-sein die *Arché*, d.h. der Ausgangspunkt und der alles Weitere durchherrschende Grund seiner Entwicklung.

Geworfenheit hat mit Geburt zu tun. Statt Geborenwerden sagen wir auch zur Welt Kommen. Diese Welt, zu der wir im Sinne des In-der-Welt-seins erst kommen, indem wir in sie heranwachsen und in ihr groß werden, diese Welt, die wir uns aneignen, mit der wir uns vertraut machen im Zuge unserer Inkulturation, ist, wie schon gesagt, ein Bedeutungsganzes. In ihren Bedeutungen steckt – was uns häufig nicht hinreichend bewußt ist – *Deutung*. Wir wachsen in eine *gedeutete* Welt hinein, in eine Welt, die gegliedert ist, in der Abgrenzungen, Definitionen wirksam sind, in der das Definierte funktional oder anderweitig aufeinander bezogen ist. Es ist eine Welt der Als-Strukturen, die auch in der Sprache ihren Niederschlag finden, wie auch umgekehrt unser Sprechen – das Systemganze unserer Sprache mit seinen grammatikalischen Strukturen und seinen lexikalischen Gliederungen – in die Als-Struktur der Welt eingreift, d.h. am Deutungsgeschehen wesentlich beteiligt ist. Mit anderen Worten: die Welt, zu der wir kommen, beinhaltet ein gerüttelt Maß an Vorentscheidungen. Sie hat einen nicht zu unterschätzenden konstruktiven Einschlag. In der Als-Struktur der Welt und im sprachlichen Zugriff liegen Vorentscheidungen darüber, was es überhaupt an Gegebenheiten gibt und was sie bedeuten, was sie uns an-

zeigen, in welche Richtung sie unsere Aufmerksamkeit, mitunter auch unser Verhalten zu ihnen, unsere Entscheidungen und unser Tun und Lassen lenken. Auch die emotionale Komponente, unser Befinden, steht in engstem Zusammenhang mit den Vorgriffen der Deutung. Was uns anspricht, was uns kalt läßt, was wir auf sich beruhen lassen, was unser Blut in Wallung bringt, uns reizt und herausfordert, steht in einem dialektischen Verhältnis zur Als-Struktur der Welt. So beinhaltet diese auch Wertungen, Glorifizierungen, Tabus und Verdikte. Deutlicher als Heidegger hat dies Sartre herausgearbeitet, der in dieser Hinsicht vom Nützlichkeits- und Behinderungskoeffizienten, vom Begünstigungs- und Abträglichkeitsfaktor alles dessen, was im Horizont einer Welt gegeben ist, spricht.⁷

All dies liegt mitbeschlossen im existenzialen Weltbegriff. Und noch etwas Entscheidendes: dies nämlich, daß die Als-Struktur der Welt, der Deutungsvorgriff des „konkreten Apriori“, als welches sie immer schon im Spiel ist, nichts Statisches ist, sondern etwas Dynamisches, eine Dynamis, eine Wirkmacht, ein Agens. Genau in diesem Sinne spricht Heidegger davon, daß „die Welt weltet“, was er dahingehend präzisiert, daß die Welt „waltet“.⁸ Was Welt letztlich bedeutet, muß von ihrer Wirksamkeit her begriffen werden.

Werfen wir einen Blick darauf, was dieses „Welten“ bzw. „Walten der Welt“ alles einschließt! Zunächst dies, daß es den Charakter der Unauffälligkeit hat. Da wir vertraut sind mit den Bedeutsamkeiten der Welt und eingespielt auf sie, da zudem die Reibungslosigkeit der durch sie regulierten Abläufe dem vitalen Interesse entspricht, „voranzukommen“ und „nicht aufgehalten zu werden“, bleibt die Welt in ihrem Welten, d.h. der Wirksamkeit ihrer Deutungsvorgriffe in der Regel unauffällig. Erst im Falle von Störungen, wenn beispielsweise ein Ding defekt ist, fehlt oder „im Weg“ ist, treten, wie Heidegger gezeigt hat, die Bedeutsamkeitsstrukturen als solche hervor. Diese Unauffälligkeit des

⁷ Jean-Paul Sartre: *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. Hrsg. von Traugott König. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1993, 269ff und passim.

⁸ Martin Heidegger: *Grundbegriffe der Metaphysik. Welt – Endlichkeit – Einsamkeit*, GA 29/30, 509f., 527, 530; *Einführung in die Metaphysik*, GA 40, 66; *Wegmarken*, GA 9, 164; *Metaphysische Anfangsgründe der Logik*, GA 26, 219; *Zur Bestimmung der Philosophie*, GA 56/57, 73. Vgl. dazu die Arbeit des Autors: *Weltbegriff und Topologie des Seins beim frühen Heidegger*. In: MESOTES. Zeitschrift für philosophischen Ost-West-Dialog. Supplementband Martin Heidegger, Wien: Braumüller 1991, 93 – 104.

Weltens der Welt ist für Heidegger mit ein Grund dafür, daß dem Weltphänomen im Philosophieren die ihm gebührende Aufmerksamkeit lange Zeit nicht zuteil wurde, weshalb es in der Denkgeschichte bislang „übersprungen“ wurde.

Sodann bedeutet das Welten der Welt die Freigabe des Seienden. Alles Seiende begegnet im Horizont der ihm zugehörigen Welt *als* dies oder jenes, d.h. in der zuvor besprochenen, auf Auslegung beruhenden Als-Bestimmtheit.

Diese Freigabe nun, d.h. der veritative, entbergende Charakter der Welt ist nicht als eitel Licht zu denken, sondern als ein Zugleich von Verbergung und Entbergung, von Lethe und A-letheia. Wie und bis zu welchem Grade eine Gegebenheit sich ursprünglich zeigen und in ihrem eigentlichen und vollen Wesen entfalten und zur Geltung bringen kann, hängt von dem Vorverständnis ab, das wir ihm entgegenbringen. Unser Vorverständnis kann einer Sache angemessen, mithin ihrem Sich-zeigen förderlich sein. Es kann aber auch unangemessen und verstellend sein, so daß etwas nur „im Modus des Scheins“⁹ begegnen kann, gelegentlich wohl auch als eigenständige Gegebenheit sich überhaupt nicht abzuheben vermag und unserer Aufmerksamkeit somit als ganzes entgeht. So weltet die Welt nicht nur in der Weise der Freigabe und Enthüllung des Seienden, sondern auch in der Weise der Verstellung und Verfälschung, des Scheins und der Verfremdung, des Entzugs und Vorenthalts.

Und schließlich weltet die Welt unauffällig auch in der Weise der Bestrickung. Wir haben die Tendenz an die Welt zu verfallen; wir neigen dazu, uns durch ihre Verweisungsbezüge und Werthierarchien mehr oder minder unbedacht leiten und fremdbestimmen zu lassen. So sind wir, wie Heidegger sagt, von der Welt „benommen“¹⁰, was an sich, wie ich meine, die treffendere Kennzeichnung ist als der durch seine *religiöse Konnotation belastete Begriff des „Verfallens“*. Die Dinge in ihrer Funktionalität und Als-Bestimmtheit haben eine Art Aufforderungscharakter. Die Sitzgelegenheit im Bus lädt mich ein, Platz zu nehmen, auch wenn ich vor dem PC schon stundenlang gesessen bin. Der Knopf am Radio oder Fernseher fordert auf, die Geräte einzuschalten etc. So sind die Verweisungsstrukturen der Welt per se handlungsregulierend. Sie verführen dazu, die konventionellen Verhaltensmuster,

⁹ *Sein und Zeit*, GA 2, 393f.

¹⁰ *Sein und Zeit*, GA 2, 82, 102, 152

die ihre Bedeutung konstituieren, ihrerseits zu reproduzieren und besinnungslos fortzuschreiben. Aus seiner „Eingenommenheit vom Seien- den“ ergibt sich für den Menschen die Tendenz zum „Entzug gewisser Möglichkeiten seines In-der-Welt-seinkönnens“.¹¹

Hier gilt es freilich zu beachten, daß die Welt in der Vorgegebenheit ihrer Bedeutungen einen daseinserleichternden, einen das Dasein in seinen Alltagsvollzügen durchtragenden Charakter hat, ohne welchen der Alltag höchst beschwerlich und kaum zu bewältigen wäre. Für den Menschen als das „Mängelwesen“, dem die sichere Leitung durch die Instinkte fehlt, auf die das Tier zählen kann, übernehmen die Institutionen und Konventionen, wie Gehlen¹² gezeigt hat, diese Funktion. Sie sind als Kompensation des Mangels unverzichtbar. Die Kehrseite ist jedoch ihre benehmende, dem Menschen alternative Daseinsweisen und Deutungshorizonte tendenziell entziehende Wirksamkeit. Was uns Geborgenheit, Sicherheit und Zielstrebigkeit verleiht, erweist sich nicht selten als der sprichwörtliche „goldene Käfig“, der uns hindert, zu neuen Horizonten und Erfahrungsdimensionen aufzubrechen.

Daraus ergibt sich, daß es, ausgehend von diesem Auftauchen in einer Welt, zwei Bewegungsrichtungen der Entwicklung gibt, d.h. zwei einander bisweilen ergänzende, bisweilen auch einander widerstreitende Formen der Entfaltung von Weltoffenheit, des Ins-Freie-der-Lichtung-kommens:

So gibt es einmal die Bewegung des immer gründlicheren Hineinfindens *in* die Welt. Wir entwickeln uns und reifen heran, indem wir uns die „Erwachsenenwelt“ gleichsam „erobern“. Zug um Zug eignen wir uns die zur vorherrschenden Kultur und Lebensform gehörigen Detailpraktiken an und werden so nach und nach vertraut mit den entsprechenden Facetten unserer Lebenswelt. Was uns an Bedeutsamkeiten zunächst fremd und rätselhaft erscheint, oder was wir nur beiläufig und vom Hörensagen kennen, erschließt sich uns in seiner eigentlichen Bestimmung. So sind wir darauf aus, Lebenserfahrung zu sammeln, nicht zuletzt auch deswegen, weil wir als Heranwachsende uns diesbezüglich einer Erwartungshaltung unserer Umwelt gegenübersehen und auf Anerkennung rechnen können, wann immer wir uns als „gelehrig“ und „kompetent“ erweisen. Die Erfahrung leitet uns, daß ein sicheres Sich-

¹¹ *Wegmarken*, GA 9, 167.

¹² Arnold Gehlen: *Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt*. Berlin: Junker und Dünhaupt 1940; ders.: *Urmensch und Spätkultur*. Bonn: Athenäum 1956.

Auskennen und Zurechtfinden innerhalb der Verweisungsbezüge der Lebenswelt dem Menschen eine gewisse Aura und Ausstrahlung verleiht. So etwas wie natürliche Autorität kann daraus erwachsen.

Was wir Entwicklung nennen, vollzieht sich aber nicht nur in dieser Richtung des Hineinfindens *in* die Welt, sondern, gegenläufig dazu, auch als ein Sich-kehren *gegen* die Welt oder die Welten, in die wir hineingeraten sind. Es handelt sich hier darum, sich dem Zwingenden und Bestrickenden einer Welt zu entwinden. So gibt es Entfaltung und Bewährung für den einzelnen auch in dieser emanzipatorischen Bewegung. Sie ist dadurch veranlaßt und gerechtfertigt, daß Welten verstellend und benehmend sein können. Am Beginn dieser Absetzungsbewegung steht weniger eine ins Detail gehende Einsicht in das Verstellende, Verzwungene und den Phänomenen Unangemessene einer Welt, als vielmehr ein Gefühl des Ungenügens, eine Ahnung, daß mit ihr etwas nicht stimmt, die Empfindung, daß wir etwas von unserem eigensten Selbst preisgeben würden, wenn wir uns von ihr ohne Vorbehalt vereinnahmen und absorbieren ließen. So geht es in dieser Bewegung um Selbstbehauptung und Autonomie, aber nicht in narzißtischer Ichbezogenheit, sondern in dem Bewußtsein, stellvertretend für andere einer neuen Sichtweise, einem neuen Paradigma zum Durchbruch zu verhelfen.

Der Vollzug einer solchen emanzipatorischen Bewegung macht einen Bruch erforderlich mit den Einstellungen, den Handlungsmustern und Routinen, die eine Welt konstituieren. Dieser kann vollzogen werden als ostentative Verweigerung, als Ankämpfen gegen sie in aufklärerischer, entlarvender Polemik, oder in distanzierterem, gespielterem Mitvollzug, dessen Ironie den Eingeweihten und Parteigängern nicht entgeht, und der darauf angelegt ist, das Überkommene der Lächerlichkeit preiszugeben.¹³

Das Sich-entwickeln im Angehen gegen eine etablierte Welt kann freilich, zumindest anfänglich, nicht auf Anerkennung zählen. Es wird Widerstand hervorrufen bei denen, die sich in ihr heimisch fühlen, die von ihr profitieren, deren Macht und Stellung sich auf sie gründet. Sie werden zu verhindern trachten, daß das Gefüge in Frage gestellt wird, das ihnen Halt, Orientierung, Machtentfaltung und Positionierung bedeutet. So sind die Initiatoren eines emanzipatorischen Anspruchs an-

¹³ Vgl. dazu die Arbeit des Autors: *Lachen, Humor, Ironie als Therapeutikum*. In: *Daseinsanalyse* 20 (2004), 55 – 65.

fänglich auf sich gestellt und isoliert. Als Außenseiter werden sie sich umsehen nach Gleichgesinnten, sei es unter den Zeitgenossen, sei es unter den Gestalten der Geschichte. Erfolg haben emanzipatorische Bewegungen dann, wenn sie an der Zeit sind; wenn eine Welt sich überlebt hat und ihre Unzulänglichkeit weithin empfunden wird oder in einzelnen Momenten bereits offensichtlich ist. So hoffen die Pioniere jeder emanzipatorischen Bestrebung auf Parteiung, auf das In-Gang-bringen einer Bewegung und einen Durchbruch ihrer Sichtweise in der Zukunft, d.h. die Etablierung eines gewandelten Paradigmas und die Morgendämmerung einer verjüngten Welt.

Solche Entwicklungen gegen überkommene, etablierte und festgefahrene Welten vollziehen sich von Zeit zu Zeit auf allen Gebieten des Geistes: in der Religion, der Ästhetik, der Mode, der Architektur, der Malerei, der Musik, der Literatur. Im besonderen aber ist der Philosophie diese emanzipatorische Grundtendenz von je her eingeschrieben. Platon hat sie in seinem Höhlengleichnis in ein für alle Zeiten gültiges Bild gebracht. Das Anliegen der Philosophie ist die A-letheia. Ihr geht es von je her darum, ins Freie und Lichte zu kommen im Gegenzug gegen jene Verslossenheit, die Heidegger in Sein und Zeit mit der Alltäglichkeit und dem Aufgehen im Man, somit auch mit einer achtlos übernommenen und gedankenlos weitergetragenen Routine des Sprechens und Handelns in Verbindung gebracht hat. In diesem Sinne ist Philosophie in ihrem innersten Kern Phänomenologie: das Bemühen, sich der Vorhabe, der Vorsicht und des Vorgriffs¹⁴ in kritischer Gegenwendung gegen die verstellenden und verfälschenden Tendenzen zu versichern, um so dem von sich her Sich-zeigenden ein ursprüngliches, unverstelltes Erscheinen, ein Zur-Geltung-kommen in der Allseitigkeit seiner Aspekte, die Entfaltung des in ihm gelegenen Potentials, des Reichtums seiner Aspekte zu ermöglichen.

Als recht verstandene Phänomenologie ist das Unternehmen der Philosophie eine unabschließbare Aufgabe. Bezogen auf den einzelnen bedeutet sie eine lebenslange Arbeit, ein Bemühen, das immer wieder von neuem vollzogen werden muß. Diese unablässige Bemühung ist deshalb notwendig, weil, wie Heidegger sagt, das Dasein „an ihm selbst versucherisch“¹⁵ ist. Es steht im Sog – Heidegger spricht vom „Wir-

¹⁴ Vgl. dazu *Sein und Zeit*, GA 2, 199f.

¹⁵ A.a.O. 235.

bel“¹⁶ – der Bewegung des Verfallens an die Welt und an das Man. Das Versucherische des Verfallens, das Anziehende der Alltäglichkeit, des Sich-Absorbierenlassens von einer Welt, des Aufgehens im Man liegt in deren entlastender (und häufig wohl auch nur scheinbar entlastender) Funktion: sie bieten dem Dasein Möglichkeiten der Zerstreuung und Selbstvergessenheit, der Flucht, des Von-sich-weg-lebens, des Sich-leben- und Sich-treiben-lassens.

Somit wird ein Zusammenhang sichtbar zwischen dem Bestrickenden der Welt und der Tendenz des Daseins, sich nicht aus Eigenem zu bestimmen und zu sammeln, sondern aufzugehen in der Welt und im Man.

¹⁶ A.a.O. 237.